

WALTER BACHMEIER

Mord
im
Pinzgau

LESEPROBE

*Gründlich
ermittelt*

EIN ALPENKRIMI

IMPULS



Der Autor

Walter Bachmeier, geboren 1957 in Karlsruhe, wuchs in Münchsmünster in der Hallertau auf. Nach seiner Ausbildung zum Koch begann er unter dem Pseudonym zu schreiben. Sein erstes Werk war ein Kochbuch, das sehr erfolgreich verkauft wurde. Dies gab ihm den Ansporn, seinen Beruf aufzugeben und weiter zu schreiben. Im Laufe der Jahre entstanden so mehrere Erzählungen, Kinderbücher und Artikel in verschiedenen Tages-

zeitungen. Seit etwa 2012 widmet er sich voll und ganz der Literatur. Immer wieder finden in seinen Büchern auch Erlebnisse aus seinem Leben Platz.

Das Buch

Der vierte Fall für Inspektorin Tina Gründlich

Tina gibt gemeinsam mit Bärbel in ihrem Garten ein Sommerfest. Dank des guten Wetters in den Bergen des Salzburger Landes sind alle Gäste bester Laune. Bis die Nachricht über einen neuen Fall die beiden Ermittlerinnen erreicht. Die Frau des angesehenen Staatsanwaltes Vogt hat augenscheinlich Selbstmord begangen. Schnell wird klar, dass an der Geschichte etwas faul ist. Frau Vogt hatte nicht nur keinen Grund sich umzubringen, sie wurde offenbar auch noch erpresst. Als eine zweite Tote gefunden wird, verhärten sich die Indizien. Und dann geraten Tina und Bärbel selbst in die Schusslinie eines verzweifelten Mörders ...

Walter Bachmeier

Mord im Pinzgau

Ein Alpenkrimi

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juli 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-120-4

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Kapitel 1

Tina Gründlich saß mit ihrer Lebensgefährtin und Kollegin Bärbel Kürzinger am Mittagstisch. Das Radio lief, und die beiden hörten den Nachrichten zu. Tina war vor allem auf den Wetterbericht gespannt, da es in den letzten Tagen ausgiebig geregnet hatte. Die beiden planten an diesem Nachmittag eine kleine Feier für Bärbel. Diese war erst gestern von einem dreimonatigen Lehrgang in Großgmain zurückgekommen. Freunde und Kollegen waren eingeladen, und in den letzten Tagen war bereits gutes Wetter für diesen Samstag angesagt worden. Aber man wusste ja nie, wie das Wetter wirklich werden würde. Vor allem hier in den Bergen des Salzburger Landes konnte es oft von einer zur anderen Stunde umschlagen.

Der dreizehnjährige Tommy und die neunjährige Kathi, Tinas Kinder aus ihrer Ehe mit Günther, saßen mit am Tisch. Günther und Tina hatten sich vor einigen Jahren getrennt, da sie feststellen mussten, dass sich ihre Berufe nicht mit der Familie vereinbaren ließen. Auch der Umstand, dass Günthers zehn Jahre ältere Schwester Frieda immer einsprang, wenn sie einen Babysitter brauchten, hatte die Trennung nicht verhindern können. Trotzdem kümmerte sich Frieda weiterhin liebevoll um die beiden Kinder, wenn Tina und Günther unterwegs waren. Tinas Arbeit als Polizeimajorin nahm sie häufig kurzfristig in Anspruch, und sie war froh, ihre Kinder dann in guten Händen zu wissen.

Tina und Günther hatten, als Tommy zur Schule kam, auf Anraten der Lehrer vereinbart, dass sie mit den Kindern und in deren Anwesenheit nur Hochdeutsch sprechen würden. So würde es den beiden leichter fallen, schreiben zu lernen, als wenn sie nur den österreichischen Dialekt kannten. Auch Bärbel hielt sich an diese Regel. Meist funktionierte das auch. Nur in Ausnahmefällen kam es

vor, dass Tina und Bärbel in den Dialekt verfielen, wenn sie mit ihnen redeten.

Die Kinder unterhielten sich lautstark darüber, wie sie sowohl Bärbel als auch Tina bei den Vorbereitungen zum Fest helfen könnten.

»Ich übernehm die Getränke!«, verkündete Kathi.

»Nein, das mach ich! Dazu bist du noch zu klein! Schließlich gibt's da auch Bier und Wein«, widersprach Tommy.

»Dann mach ich eben die Tischdeko«, erklärte Kathi.

»Nein, die machen Tante Bärbel und Mama«, erwiderte Tommy.

»Seid mal ruhig!«, ermahnte Tina die beiden, denn soeben kam im Radio eine Nachricht, die sie sehr interessierte.

Der Nachrichtensprecher sagte: »Wie wir aus der Pressekonferenz heute Vormittag erfuhren, ist der Tod der vorgestern beim Paragliding abgestürzten Frau des Landgerichtspräsidenten Magister Mai noch nicht abschließend geklärt. Chefinspektor Hallermeier von der Dienststelle Zell am See teilte mit, dass es noch unklar ist, ob ein Unfall oder Selbstmord infrage kommt. Ein Fremdverschulden konnte bislang ausgeschlossen werden. Ein tödlicher Unfall auf der Bundesstraße ...«

»Ist das nicht der Fall, den du grad auf dem Tisch hast?«, fragte Bärbel.

»Ja, aber der scheint sich erledigt zu haben. Wir wissen zwar noch nichts Genaues darüber, was passiert ist, aber es deutet immer mehr auf Selbstmord hin«, antwortete Tina.

»Nun das Wetter«, sagte der Nachrichtensprecher, als Bärbel einwarf: »Fangen wir gleich mit dem Herrichten an?«

»Pscht! Sei still! Das Wetter«, unterbrach Tina sie.

»... Der Nachmittag ist im Salzburger Land wolkenlos. Die Temperaturen steigen auf bis zu dreißig Grad. In Vorarlberg ...«

»Das passt doch! Hoffentlich hält es an«, sagte Tina freudig und stand auf. Sie begann, den Tisch abzuräumen. Kathi und Tommy halfen ihr dabei.

Schon am frühen Morgen hatten sie mit den Vorbereitungen begonnen. Erdäpfelsalat, Paradeisersalat und verschiedene andere standen schon bereit. Die Zutaten dafür hatten sie größtenteils aus Tinas Garten geholt. Besonders die Gurken gediehen in diesem Jahr hervorragend. Sie stellten die Biertischgarnituren auf. Diese liehen sie sich immer vom Getränkehändler des Dorfes aus. Für ihn war es kein Problem, er brachte sie ihnen sogar bis in den Garten. Schließlich kaufte Tina das ganze Jahr über bei ihm ein, und auch für das Fest hatte sie die Getränke bei ihm besorgt. Günther, Tinas Exmann, kam mit seiner neuen Freundin Lisbeth zu ihnen. Er brachte eine große Wanne mit Fleisch mit, da er sich bereit erklärt hatte, das Grillen zu übernehmen. Die Grills, die bereits im Garten standen, liehen Tina und Bärbel sich meist von den Nachbarn aus, denn sie selbst verfügten über keinen ausreichend großen Grill. Die Sonnenschirme, ebenfalls von den Nachbarn, standen noch in Tinas kleiner Werkstatt. Sie sollten erst zum Schluss aufgestellt werden. Tommy und Kathi würden dann die kleinen Blumensträuße, die sie auf den umliegenden Wiesen gesammelt hatten, auf den Tischen verteilen.

Schließlich standen alle Tische und Bänke dort, wo sie Tinas Meinung nach zu stehen hatten – nicht direkt in der Sonne, sondern ein wenig im Schatten unter den Apfelbäumen, an denen schon kleine grüne Früchte hingen. Bärbel brachte die Teller zu Günther, der dafür einen Extratisch aufgestellt hatte. Als er die Teller sah, rief er aufgebracht in Tinas Richtung: »Muss das denn sein? Das teure Geschirr? Das haben wir doch von meiner Mutter zur Hochzeit bekommen. Wenn da jetzt einer kaputtgeht!«

»Dann kaufen wir ihn eben nach. Anderes Geschirr hab ich leider nicht«, erwiderte Tina. Frieda brachte noch Besteck. Tante Frieda war die gute Seele der Familie. Auch Poldi, Tommys kleiner Langhaardackel, war häufig bei ihr zu Gast. Sie legte das Besteck in einen kleinen Korb neben die Teller und meinte: »So, das muss jetzt nur noch gewickelt werden.«

»Darf ich das machen?«, fragte Kathi.

»Gerne! Wart, ich zeig dir, wie es geht«, antwortete Frieda lächelnd. Sie nahm den Korb und trug ihn zu einem der Tische. Kathi griff sich die Papierservietten und setzte sich neben ihre Tante. Geduldig, weil es nicht auf Anhieb klappte, zeigte Frieda Kathi, wie sie das Besteck in die Servietten einwickeln sollte. »Das kannst du aber gut!«, lobte Frieda ihre Nichte nach einer Weile.

Obwohl Kathi wusste, dass das nicht so ganz stimmte, meinte sie: »Ich hab ja eine gute Lehrerin.«

»Poldi! Jetzt langt's aba! Geh in dei Körber!«, hörte man Bärbel von der Terrasse her, die beinahe mit einem Tablett voller Gläser über den Hund gestolpert wäre. Poldi wuselte zwischen den Tischen und Bänken herum, ohne darauf zu achten, ob er nicht jemandem in den Weg kam. Für ihn war das alles neu und deshalb sehr interessant. Bärbels Befehl missachtend lief er weiter und kam nun zu Günthers Fleischwanne.

Neugierig richtete er sich auf und schnüffelte am Rand der Wanne.

»Poldi! Jetzt geh aber in dein Körbchen!«, sagte Lisbeth zu ihm.

Poldi sah sie nur beleidigt an und trollte sich.

Tina verstand sich gut mit Lisbeth. Ganz anders als mit den früheren Freundinnen Günthers, von denen sie der Meinung war, dass sie nicht zu ihm gepasst hatten. Günther war aber ganz anderer Ansicht gewesen. Er führte Tinas Ablehnung auf Eifersucht zurück. Meist, eigentlich immer, hatte sich schon nach kurzer Zeit herausgestellt, dass Tina recht hatte. Sie dachte oft zurück an Melanie, die

Günther ständig in Beschlag genommen und rumkommandiert hatte, was er absolut nicht leiden konnte. Ständig hieß es: »Günther, mach dies, Günther, mach das, Günter, lass das!« Schon nach ein paar Wochen war es mit Melanie vorbei gewesen. Danach war Edeltraud gekommen. Sie war kein Stück besser gewesen als Melanie, allerdings auf eine ganz andere Art und Weise. Vor allem in Tinas Nähe hatte sie oft gesäuselt: »Schatzi, gibst du mir mal das Salz? Liebling, reichst du mir mal die Butter? Bärli, wann gehen wir mal wieder aus? Hasi, lass das Fleisch, das tut dir nicht gut!« Tina hatte sich dabei immer köstlich amüsiert, denn sie wusste, dass Günther solche Sachen ebenfalls nicht ausstehen konnte. Einmal, und daran dachte Tina mit Vergnügen, hatte Edeltraud sich bei ihm eingehakt und zu Tina gesagt: »Mein Mäuseschwänzchen und ich fahren demnächst für drei Wochen nach Gran Canaria, das macht dir doch nichts aus?« Aber auch diese Beziehung war bald Geschichte gewesen. Nach nur einer Woche war Günther wieder daheim gewesen. Tina hatte ihn sogar vom Salzburger Flughafen abholen müssen. Auf der Heimfahrt hatte er ihr sein Herz ausgeschüttet und ihr erzählt, dass »Edeltraud«, die er sonst nur »Traudl« genannt hatte, ihn auf der Insel komplett blamiert hatte. Ständig hatte sie an seinem zwar vorhandenen, aber trotzdem nicht zu dicken Bauch etwas auszusetzen gehabt. »Hasilein, du musst mehr Sport treiben, Hasilein, lass doch mal die Steaks weg! Mäuseschwänzchen, iss doch nicht immer so viel!«, hatte sie gesagt. Irgendwann hatte es Günther erreicht. Er hatte sich in den nächsten Flieger gesetzt und war nach Hause geflogen. Edeltraud hatte er allein zurückgelassen.

Lisbeth aber war ganz und gar auf Tinas Wellenlänge. Sie hatten sich vom ersten Tag an, als Günther sie Tina vorgestellt hatte, verstanden. Lisbeth war eine Frau ganz nach ihrem Geschmack. Sie verwendete weder Kosenamen, noch kritisierte sie an Günther herum. Auch vom Aussehen her ähnelte sie Tina. Sie könnten glatt als Schwestern durchgehen, wenn man sie gefragt hätte. Manchmal,

wenn sie glaubten, dass Günther nicht in der Nähe war, erzählten sie sich kleine und größere Begebenheiten, die sie mit ihm erlebt hatten. Dabei amüsierten sie sich so, dass Günther, wenn er es mal mitbekam, beleidigt reagierte. »Ihr zwei Waschweiber! Lasst das doch endlich! Ständig zieht ihr über mich her!«

Da Lisbeth unter einer Sonnenallergie litt, reservierte Tina ihr und Günther nun das Plätzchen unter der Rosenlaube. Dort war es gemütlich und heimelig. Sie hatte diese Laube mit Günther gemeinsam aufgebaut und danach mit roten Kletterrosen bepflanzt, die jetzt in voller Blüte standen und einen unwiderstehlichen, betörenden Duft verströmten. Von außen waren die kleine Bank und die Stühle darin nicht einsehbar und gerade richtig für ein frisch verliebtes Pärchen.

Bärbel breitete weiße Papiertischdecken auf den Tischen aus. Kathi holte die kleinen Blumenväsen aus dem Keller, gab Wasser hinein und verteilte die bunten Wiesenblumen sorgfältig. Die Vasen platzierte sie dann so, dass drei auf jedem Tisch standen.

Tommy stand bei seinem Vater und gab ihm gute Ratschläge: »Papa, wenn du die Kohle anzündest, darfst du aber keinen Spiritus mehr nachschütten. Das kann gefährlich werden!« Oder aber auch: »Papa, du musst die Anzünder zuerst unter die Kohle legen, dann brennen sie besser.«

Natürlich wusste Günther dies alles, aber er ließ Tommy lächelnd gewähren. Tommy und Kathi waren sein ganzer Stolz. Auch wenn sie jetzt nicht mehr unter einem Dach lebten, war es für Günther eine Selbstverständlichkeit, jederzeit für sie da zu sein.

»Günther! Du kannst schon mal die Grills anzünden. In einer Stunde sind unsere Gäste da«, rief Tina zu ihnen hinüber.

»Ja, sofort! Ich muss nur noch ...«

»Bitte, Günther! Jetzt keine Diskussion!«

»Ja, schon gut! Ich mach ja schon!«

Da es Bärbels großer Tag war, wollte sie sich nicht blamieren und kontrollierte noch einmal alle Tische und Sitzplätze. Dazu stellte sie sich auf die Terrasse. Von dort hatte sie einen besseren Überblick. Wenn ihr etwas auffiel, rief sie: »Kathi? Stellst du mal die Blumen weiter in die Mitte? Tommy, kannst du mal die zwei Tische ganz rechts gerade rücken? Die stehen etwas schief.«

Tina wiederum kontrollierte die Getränke. Sie kam zu dem Schluss, dass sicher ausreichend Bier und Wein vorhanden war. Sogar zwei Flaschen Zirbenschmacks hatte Günther gespendet. Eigentlich war Tina der Meinung, dass es gar keinen Schnaps brauchte, denn sie wollte aus der Feier kein Saufgelage machen. Sie kannte ja ihre Kollegen.

Nun kamen noch die Sonnenschirme dran. Tommy, Günther und Lisbeth halfen zusammen, und schon bald waren alle aufgestellt.

»Tommy, den hinteren Schirm bitte nicht so nah an den Tisch. Da kann sich ja keiner mehr rühren«, ordnete Bärbel, die noch immer auf der Terrasse stand, an.

Endlich war alles fertig. Die Gäste konnten kommen. Zufrieden mit der getanen Arbeit setzten sie sich an einen Tisch.

Ein wenig erschöpft, aber dennoch glücklich, meinte Bärbel: »Eigentlich hab ich ja gedacht, dass es vielleicht besser wäre, wenn wir in einer Wirtschaft feiern würden. Da hätten wir weniger Arbeit.«

»Aber es wäre nicht so schön«, widersprach Tina.

»Habt ihr auch an die Kerzen gedacht?«, fragte plötzlich Tante Frieda.

»Ja, die sind schon in den Haltern drin. Die stehen in der Küche. Wir brauchen sie nur rausholen und verteilen«, bestätigte Tommy.

»Und die Lampen? Sind die auch mit Petroleum gefüllt?«

»Aber Tante Frieda! So etwas nimmt man heutzutage nicht mehr«, klärte sie Tommy auf.

»So? Was dann?«

»Dafür gibt es Fackeln!«

»Aha?«, war Tante Friedas kurze Antwort.

»Ich schau mal nach den Grills«, erklärte Günther und stand auf.

»Ich geh dann mal schon zu den Salaten«, sagte Lisbeth, die einen Nudelsalat mitgebracht hatte.

»Ich geh zu den Getränken, wie ausgemacht«, kündigte Tante Frieda an.

»Aber das wollten doch wir machen!«, widersprach Tommy.

»Nichts da! Alkohol ist nichts für Kinder!«

»Aber wir ...«, setzte Kathi an.

Tante Frieda schnitt ihr das Wort ab: »Nichts da! Ihr könnt den Gästen die Getränke bringen.«

Günther legte das Fleisch auf, und schon bald zog der Duft von Kräutern und Knoblauch durch den Garten. Poldi stand neben ihm und trappelte mit den Vorderpfoten aufgeregt hin und her.

Tina sah dies und rief: »Kann mal jemand den Hund füttern? Sonst bettelt er noch unsere Gäste an.«

»Ich mach das!«, erwiderte Kathi und rannte hinein. »Komm, Poldi! Fressen gibt's«, rief sie dem Hund zu, der ihr prompt folgte.

Von der Straße war eine Autohupe zu hören. Tommy erkannte sie sofort. »Onkel Ernst ist da«, rief er und rannte nach vorne.

»Halt, junger Mann«, rief ihm Tina nach. »Erst wird sich umgezogen!«

»Manno! Ich bin doch gar nicht dreckig.«

»Das ist mir wurscht! Du ziehst dich jetzt um, aber dalli!« Zu Kathi, die soeben aus dem Haus kam, sagte sie: »Und du auch, junges Fräulein. Umziehen!«

»Aber ich ...«

»Umziehen hab ich gesagt!«

»Ach Mama! Ich wollt doch grad Onkel Ernst begrüßen.«

»Keine Widerrede. Ab auf dein Zimmer und umziehen!«

Kathi zog eine beleidigte Schnute und ging zurück ins Haus.

Im selben Moment kam Hofrat Ernst Steiger um die Ecke. Ludwig, sein alter Rauhaardackel, folgte ihm. Tina und Bärbel liefen ihm entgegen. Noch bevor sie ihn erreichten, hielt er zwei große Rosensträuße vor sich hin. Den einen gab er Bärbel, die zuerst bei ihm war, und den anderen bekam Tina. Dazu sagte er zunächst zu Bärbel: »Hier, für die liebste und schönste Patentochter, die ich hab.« Zu Tina sagte er: »Hier, für die schönste Frau Majorin, die es im Salzburger Land gibt.«

Tina errötete leicht und meinte: »Du alter Charmeur.«

Bärbel sagte nichts dazu, gab ihm aber einen Kuss auf die Wange. »Danke«, flüsterte sie.

»Wofür?«

»Dafür, dass ich dich die letzten drei Monate nerven hab dürfen.«

Bärbel hatte beinahe die gesamte Zeit, in der sie auf Fortbildung war, bei ihrem Patenonkel, der in Salzburg lebte und arbeitete, gewohnt. Zunächst war sie zwar in der Kaserne untergebracht gewesen, aber dies hatte sich mit der Zeit schwierig gestaltet. Es waren die männlichen Kollegen, die ihr das Leben schwer machten. Sie meinten wohl, dass sie der »Lesbe«, wie sie sie nannten, zeigen müssten, was ein rechter Mann ist. Natürlich war Bärbel nicht die einzige Frau, die mit Männern nichts am Hut hatte, aber sie war mit großem Abstand die hübscheste und attraktivste von allen in der Kaserne gewesen. Auch gab es junge Männer, die schwul waren und dadurch unter den Kollegen zu leiden hatten, aber die taten sich leichter. Bärbel hatte Schutz bei Onkel Ernst gesucht. Dieser hatte sie natürlich mit offenen Armen aufgenommen und sie drei Monate lang regelrecht verwöhnt. Nun war er hier und wollte mit Bärbel feiern.

Sie aber meinte: »Wir haben uns doch erst gestern noch gesehen?«

»Das ist doch kein Grund für mich, nicht zu kommen. Oder willst du mich nicht sehen?«, antwortete er und tat beleidigt.

»Aber Onkel, natürlich freu ich mich, dass du hier bist!«

»Bin ich der Erste?«, fragte er und sah sich neugierig um.

»Ja, und mit Sicherheit der liebste Gast heute.«

Ludwig, dem Dackel, wurde diese Zeremonie offenbar zu lang, denn er stupste Bärbel an den Fuß und bellte kurz. Erst jetzt wurde Bärbel seiner gewahr und bückte sich zu ihm hinunter. Sie streichelte ihn und lobte: »Ich hab dich nicht vergessen. Bist ja ein ganz Braver. Schön, dass du auch da bist.« Ludwig schwänzelte und leckte ihr die Hand.

»Wo ist denn eigentlich Franz-Josef, dein Fahrer?«, fragte Tina und sah sich suchend um.

»Der sitzt draußen im Auto und wartet auf mich«, antwortete Steiger.

»Aber warum hast du ihn nicht mit hereingenommen?«

»Wollte ich ja, aber Franz-Josef war der Meinung, dass es sich nicht schickt, wenn ein Bediensteter bei den Herrschaften am Tisch sitzt.«

»So ein Blödsinn! Ich hol ihn herein«, rief Tina aus und ging zum Hoftor.

Franz-Josef saß in eine Zeitung vertieft hinter dem Steuer des großen Dienstwagens. Tina klopfte an die Scheibe und deutete ihm an, dass er das Fenster öffnen solle. Franz-Josef sah sie fragend an und ließ die Scheibe herunter. »Kann ich Ihnen helfen, gnädige Frau?«

»Ach was, gnädige Frau! Kommen Sie! Steigen Sie aus und kommen Sie mit hinein. Feiern Sie ein wenig mit uns!«

»Aber das geht doch nicht«, widersprach er.

Tina öffnete kurzerhand die Türe, packte ihn am Arm und zog ihn heraus. »Und ob das geht!«, sagte sie dabei. Er wollte sich wehren, aber Tina drohte ihm: »Wenn Sie jetzt nicht freiwillig mitkommen, dann lege ich Ihnen Handschellen an! Verstanden?«

Nur widerstrebend folgte er ihr in den Garten.

Mit lautem Gebell kam Poldi aus dem Haus über die Terrasse nach unten. Offenbar hatte er Ludwigs Bellen zuvor gehört und wollte ihn begrüßen. Ludwig, der doch ein paar Jährchen mehr auf dem Buckel hatte als Poldi, war der Überschwänglichkeit Poldis nicht gewachsen und wollte nicht mit ihm spielen. Poldi gab zwar nicht nach, musste aber zurückstecken, als ihn Ludwig ein wenig ins Hinterbein zwickte. Damit war offenbar alles geklärt, denn Poldi verzog sich, aber nicht ohne noch einen beleidigten Blick auf Ludwig zu werfen.

Tina hatte sich bei Franz-Josef am Arm eingehängt und führte ihn zu Günther. »Hier hast du einen Gast, der sicherlich Hunger hat«, sagte sie zu Günther.

Günther sah sich kurz auf den Grills um, nahm einen Teller und legte ein großes Steak drauf. »Salat und andere Beilagen bekommen Sie nebenan«, erklärte er ihm.

Langsam trudelten die anderen Gäste ein. Allen voraus der alte Professor Habedank, der drei Häuser weiter wohnte. Nach ihm kam Erika, die Tochter vom Nachbarn schräg gegenüber. Sie war gerade zweiundzwanzig geworden. Als sie noch jünger gewesen war und Günther noch bei Tina gelebt hatte, hatte er oft gemeint: »Aus der wird mal eine ganz hübsche Frau. Eine richtige Schönheit. Schau sie dir an! Lange blonde Zöpfe, tiefblaue Augen und eine Figur hat die jetzt schon ...«, dabei hatte er genüsslich mit der Zunge geschnalzt. Tina war naturgemäß ganz anderer Meinung gewesen, musste aber inzwischen zugeben, dass Günther nicht unrecht gehabt hatte. Der beste Beweis dafür waren die jungen Männer, die allabendlich vor Erikas Hof standen und mit ihr plauderten.

Nach und nach kamen auch die anderen Nachbarn. Tina hatte sie alle eingeladen. Nicht nur, weil sie ihre Grills und Sonnenschirme zur Verfügung stellten, sondern auch deswegen, weil sie eine gute Nachbarschaft pflegten. Dies war leider nicht immer so gewe-

sen. Vor allem in der ersten Zeit, als Bärbel bei Tina eingezogen war. So mancher Nachbar hatte seine Bedenken gehabt, weil er glaubte, dass die gleichgeschlechtliche Partnerschaft der beiden Frauen einen negativen Einfluss auf die Dorfgemeinschaft haben könnte. Manche waren aber auch schlicht und ergreifend der Meinung gewesen, eine homosexuelle Partnerschaft sei nicht normal. Aber mit der Zeit hatte sich das von selbst erledigt.

Nun kamen auch die Kollegen. Zunächst traf Tinas und Bärbels Chef, Chefinspektor Hallermeier, ein, der zwar erst nicht hatte zusagen wollen, sich aber offensichtlich doch noch dazu entschlossen hatte zu kommen. Auch der Gerichtsmediziner Otto, Kriminaltechniker Haider und sein Kollege Kupfer waren eingetroffen. Günther hatte alle Hände voll zu tun, um jedem sein Steak auf den Teller zu geben. Lisbeth half ihm, denn sie sah, dass er überfordert war. Kathi und Tommy überschlugen sich fast vor Eifer, als sie die Getränke zu den Gästen brachten. Poldi lag auf der Terrasse und ließ sich die Sonne auf den Pelz brennen. Ludwig lag daneben und schien es ebenfalls zu genießen, hier liegen zu können.

Da Günther und Lisbeth offenbar noch keine Zeit hatten, um zu essen, waren die Plätze in der Laube noch frei. Tina und Bärbel setzten sich hinein. Beide hatten ihre Teller dabei, um Günthers hervorragende Steaks ebenfalls loben zu können. »Mama, Tante Bärbel, was darf ich euch zu trinken bringen?«, fragte Kathi, die plötzlich vor ihnen stand.

»Mir bringst bitte einen Sportler«, bat Tina.

»Und mir bitte ein Skiwasser«, bestellte Bärbel.

»Kommt sofort«, rief Kathi und lief weg. Kurz darauf kam sie wieder und stellte ihnen die Getränke auf den Tisch. »Bitte schön. Ich wünsche noch einen guten Appetit.«

Bärbel lächelte. »Aus dera wead sicha amoi a guade Köllnerin«, meinte sie.

»Hoffentlich nit! De fü Oabat?. Oiso i meachats nit mochn.«

»Unsane is aba aa nit bessa!«

»Des konst woih laut song«, gab ihr Tina recht.

»Wia is des eigentli zuaganga mit dem Söbstmurd vo da Frau Mai?«

»Eigentli ganz oafach. De Frau Mai is mit ihram Paraglider aufgstieng, hot a poar Rundn draht und is dann obagfoin.«

»Wia obagfoin? Oafach so?«

»Naa, ganz offensichtli nit. Se muaß den Vaschluß vo dem Foischiam aufgmocht hom und is dann em obagfoin.«

»Aufgmocht? Söba aufgmocht?«

»So schauts zumindest aus.«

»Oiso wirkli Söbstmurd?«

Tina zuckte mit den Schultern. »Mia wissens em no nit genau. Es kunnt Söbstmurd gwesn sei, aba aa a Unfoi.«

Bärbel meinte kopfschüttelnd: »Oiso i kannt ma do an scheenan Dot vurstön. Oafach obifoin lossn? Vo so weit om? Naa, des leicht mia nit ei.«

»Mia ja aa nit. Aba wos anderschts kummt fast nit infrog. Des oanzige wos sötsam is bei dera Soch, dass de Frau Mai no telefoniert hot.«

»Mit wem? Wissn mia des scho?«

»Mia wissn goar nix! Voa ollem du nit! Mia zwoa hom iatz Urlaub und zwoar de gonze nächste Woch.«

Tina nahm die Teller und trug sie weg. Bärbel folgte ihr mit den Gläsern und setzte sich zu Steiger an den Tisch. Ihre Gäste unterhielten sich prächtig. Vor allem die Nachbarn verstanden sich offenbar gut mit den Beamten von der Polizei.

Bei Günther am Grill war es auch schon ruhiger geworden, und so hatten er und Lisbeth endlich Zeit, selbst etwas zu essen. Sie verzogen sich, wie von Tina vorgesehen, in die Laube.

Einer der Nachbarn holte von sich daheim eine Ziehharmonika und stimmte ein Lied an, in das die meisten sofort einfielen und

mitsangen. Kathi und Tommy lagen in einer Ecke des Gartens im Rasen nebeneinander und schienen zu schlafen.

Plötzlich ging Hallermeiers Telefon. Er nahm den Anruf an, sagte ein paar Worte und sprang auf.

»Herr Haider, Herr Kupfer, mitkommen«, befahl er.

»Was ist denn los?«, fragte Tina.

»Wir haben eine Tote! Wahrscheinlich Selbstmord, aber die Kollegen vor Ort sind sich nicht sicher.«

»Sollen wir mitkommen?«

»Nein. Kommt nicht infrage. Sie bleiben hier! Sie haben Gäste.«

Tina passte dies zwar nicht, aber Hallermeier hatte wohl recht. Sie konnten hier nicht einfach weg, und außerdem hatten sie und Bärbel ja Urlaub und den wollten sie genießen. Zu oft schon war es vorgekommen, dass sie ausgerechnet am Wochenende zu einem Einsatz mussten, obwohl sie frei und keine Bereitschaft hatten. Unzählige Überstunden waren aufgelaufen, und es gab kaum eine Chance, die jemals abzubauen.

Tina ging zu Tommy und Kathi, die abseits vom Geschehen nebeneinander im Gras lagen. Sie sahen richtig friedlich aus, wie sie so vor sich hin schlummerten, Tommy auf dem Rücken und Kathi ganz eng an ihn gekuschelt. Ihr Kopf ruhte auf Tommys Brust. Tina berührte Tommy an der Schulter und schüttelte ihn sanft. Er schlug die Augen auf und sah Tina an: »Ja? Zwei Apfelschorle und ein Gspritzter? Kommt gleich.«

»Tommy? Tommy, aufwachen. Geh lieber ins Bett«, sagte sie leise.

Tommy rekelte sich und sah sie mit großen Augen an. »Mama? Ist was kaputt?«, fragte er.

»Nein, mein Kleiner, nichts ist kaputt. Geh jetzt lieber ins Bett. Du bist doch müde.«

»Nein, Mama, ich muss noch ...«

»Du musst gar nichts mehr. Ich kümmer mich schon drum.«

»Ist Papa denn noch da?«

»Ja, er und Lisbeth sind noch da.«

Kathi, die danebenlag, schlug ebenfalls die Augen auf. »Mama? Möchtest du noch etwas trinken?«, fragte sie.

»Nein, Kathi. Ich bring euch jetzt ins Bett. Ihr seid wirklich müde.«

»Waren wir denn auch fleißig?«, fragte Kathi.

»Ja, ihr zwei wart sehr fleißig. Ich bin stolz auf euch. Dafür gibt's Extra-Taschengeld. Aber jetzt geht ihr schlafen.«

»Aber ich bin noch gar nicht müde«, widersprach Tommy und gähnte herzhaft.

Günther kam hinzu und meinte: »Na? Sind unsere Helden müde?«

»Ja, hilfst du mir, sie ins Bett zu bringen?«, fragte Tina.

»Na sicher doch! Zwei solch tapfere Recken muss man doch auf die Arme nehmen!« Er bückte sich und nahm Tommy hoch, dem schon wieder die Augen zufielen. Lisbeth kam nun ebenfalls dazu und nahm Kathi auf die Arme.

»Ist sie dir nicht zu schwer?«, fragte Tina.

»Nein, das geht schon. Sie ist ja leicht wie eine Feder.« Sie brachten die Kinder ins Haus.

Kathi protestierte: »Ich muss doch noch ins Bad zum Duschen. Ich bin total verschwitzt.«

»Nein, heut brauchst nicht mehr ins Bad. Das geht morgen früh auch noch«, beruhigte sie Tina.

Die Feier ging bis morgens um drei. Die meisten Kollegen und Freunde fuhren mit dem Taxi nach Hause, wobei sich einige, um Kosten zu sparen, ein Taxi teilten. Steiger hatte sich natürlich von seinem Fahrer nach Hause bringen lassen, denn der war als einer der wenigen nüchtern geblieben. Auf der Straße vor Tinas Grundstück standen die Autos in einer langen Schlange hintereinander.

Als alle Gäste endlich weg waren, setzten sich Tina und Bärbel noch auf die Terrasse. Günther und Lisbeth setzten sich dazu. Günther hatte schon einiges intus, aber Lisbeth war nüchtern geblieben.

»Wos moch mer iatz? Bleim mer glei auf und ramma zsamm oda gehng mer ins Bett?«, fragte Bärbel.

»Ich glaub, wir fahren auch heim«, sagte Lisbeth zu Günther.

»Möchst noch ein Glaserl Roten? So als Absacker? Quasi für mehr Bettschwere?«, wollte Tina Günther überreden zu bleiben.

»Nein, ich glaub, das langt für heute! Es ist besser, wenn er auch ins Bett kommt«, lehnte Lisbeth ab.

»Wir kommen morgen zu Abbauen. Ist euch um drei recht?«, fragte Günther.

»Morgen? Nein, das, glaub ich, wird nichts. Wenn, dann müssen wir das schon noch heute machen«, widersprach Bärbel.

»Ach so ja. Es ist ja schon drei. Aber egal. Dann kommen wir eben heut Nachmittag«, stimmte Günther zu.

»Wenn du deinen Rausch bis dahin ausgeschlafen hast?«, feixte Bärbel.

»Rausch? Ich? Ich hab keinen Rausch, mir ist nur ein bisserl schwummrig«, widersprach Günther und erhob sich. Dies gestaltete sich allerdings etwas schwierig, denn er hatte bedenkliche Gleichgewichtsprobleme. Lisbeth stand nun ebenfalls auf, fasste Günther unter den Arm und führte ihn weg.

»Gut Nacht, ihr beiden«, riefen ihnen Tina und Bärbel nach.

»Und? Wos moch mer iatz? Gehng mer ins Bett oda nit?« Tina gähnte laut und herzhaft.

»I dadat song, mia gengan ins Bett. Mia langts füa heit.«

Es war bereits Nachmittag, als es an der Haustüre schellte. Tina drehte sich zum Nachtkästchen und sah auf die Uhr. »Wos? Scho zwoa?«

»Wos is los?«, fragte Bärbel und drehte sich ebenfalls zur Seite.

»Zwoa is! Do is ebbat an da Haustür. Raus aus de Federn!«

»I mog aba no nit«, widersprach Bärbel.

»Des hüft iatz nix. Do ist wer!«

Wieder ging die Türklingel. Poldi bellte laut und anhaltend. Tina krabbelte aus dem Bett und holte ihren Morgenmantel, der hinter der Tür hing. Sie zog ihn sich über, fuhr einmal mit den Fingern durch die Haare und ging zur Haustür. Bevor sie sie öffnete, zog sie den Mantel vorn zusammen. Erschrocken trat sie einen Schritt zurück, als Professor Habedank mit einem Strauß Blumen vor ihr stand. »Haben wir Sie geweckt?«

»Wie? Nein, nein, haben Sie nicht. Ich war schon auf«, log sie.

Hinter Habedank standen alle Nachbarn, die mitgefeiert hatten. »Wir wollten uns nur noch für den schönen Abend gestern bedanken«, meinte Habedank scheu und reichte ihr die Blumen. »Ist Frau Kürzinger denn auch schon auf?«, fragte er und versuchte, an Tina vorbei einen Blick ins Haus zu werfen.

»Nein, die war ziemlich fertig. Sie schläft noch.«

Habedank zögerte etwas, deshalb übernahm der direkte Nachbar das Wort: »Eigentlich sind wir ja nicht nur zum Bedanken gekommen. Wir wollten Sie fragen, ob wir Ihnen beim Aufräumen helfen dürfen. Es gibt sicherlich viel zu tun.«

Tina überlegte nicht lange, sondern antwortete sofort: »Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber wir fangen erst um drei damit an. Mein Exmann kommt dann auch mit seiner Freundin.«

»Aber wir könnten doch bis dahin schon mal anfangen?«

»Gerne«, rief Bärbel von hinten. Auch sie kam nun im Morgenmantel dazu und lächelte die Nachbarn an. »Wenn Sie wollen, können Sie gerne schon anfangen. Auf uns müssten Sie dann aber eine kleine Weile verzichten. Wir müssen noch duschen und uns anziehen.«

»Das ist kein Problem«, rief der Nachbar aus und drehte sich zu den anderen um. »Was meint ihr dazu?«

»Na ja, Problem ist das keines. Wir müssten dann nur wissen, was wo hingehört«, antwortete ein weiterer Mann.

Erika, das Nachbarsmädchen, war ebenfalls dabei und rief: »Ich kümmer mich um das Geschirr. Haben Sie eine kleine Wanne, in der ich es spülen kann?«

»Ja, ich glaub schon. Ach ja! Hab ich. Geh einfach in den Schuppen, da müsste sie sein.«

Tina war völlig durch den Wind, denn damit hatte sie nicht gerechnet. Schulterzuckend akzeptierte sie den Vorschlag und ging wieder ins Haus. Sie schloss die Tür.

»Iatz pressiert aba«, meinte Tina und ging ins Bad.

Bärbel folgte ihr. Sie duschten wie so oft gemeinsam, denn dann ging alles viel schneller. Nachdem sie sich angezogen hatten, begaben auch sie sich in den Garten. Sie staunten, wie weit die Nachbarn schon waren. Die Tische und Bänke waren bereits zusammengeklappt und aufgestapelt. Die Sonnenschirme waren zusammengelegt und die Grills entleert. Nahezu alles war fertig. Nur Erika stand noch auf der Terrasse und spülte die Teller. Sie hatte die Schüssel auf den Tisch der Terrasse gestellt. Kurzerhand ging Bärbel hin und nahm ein Geschirrtuch, um abzutrocknen.

Drinne klingelte das Telefon. Poldi spielte wieder verrückt, denn der Ton schien ihn wahnsinnig zu machen. Tina rannte hinein, nahm das Telefon und meldete sich. Am anderen Ende war Hallermeier zu hören: »Hallo Frau Gründlich. Es ist – nun, es ist mir außerordentlich unangenehm, Sie stören zu müssen. Aber ich brauch Sie und Frau Kürzinger nun doch. Mit der Toten von gestern Abend stimmt etwas nicht. Da sind ein paar Dinge, die uns ratlos machen. Könnten Sie und Frau Kürzinger vielleicht doch ...? Es soll auch nicht wieder vorkommen.«

Kapitel 2

»Wir kommen sofort!«, erwiderte sie und legte auf. Sie ging hinaus zu Bärbel und sagte leise zu ihr: »Einsatz. Hallermeier braucht uns.«

Bärbel ließ das Geschirrtuch fallen und entschuldigte sich bei Erika: »Wir müssen leider weg. Ihr kommt doch auch ohne uns klar?«

»Ja, selbstverständlich. Die Arbeit geht vor.«

Tina ging zu den Kindern nach oben und weckte sie. Da sie für ihre Verhältnisse lange auf gewesen waren und viel gearbeitet hatten, waren sie natürlich noch müde. Sie standen aber trotzdem auf. Tina lief wieder nach unten und ging noch einmal in den Garten.

Sie sagte: »Also Bärbel und ich müssen weg. Wir haben Arbeit. Ihr könnt gerne hierbleiben. Falls jemand Durst hat, im Schuppen sind noch ein paar Kisten Bier und andere Getränke. Günther und Lisbeth müssten auch bald auftauchen. Die kennen sich dann schon aus!«

»Viel Spaß bei der Arbeit«, rief ihr Habedank noch zu, als sie in das Haus zurückging.

Sie drehte sich um und meinte: »Ich weiß nicht, ob das so viel Spaß macht, sich am Sonntagnachmittag mit einem Toten zu beschäftigen. Ich weiß mir was Schöneres.«

Als Tina im Haus war, rief sie bei Frieda an. Es dauerte ein wenig, bis Frieda ans Telefon kam, denn sie war grad im Begriff, das Haus zu verlassen und zu ihnen zu kommen. Entschuldigend sagte Tina: »Es tut mir leid, Frieda. Wir müssen arbeiten. Kannst trotzdem kommen?«

»Ja natürlich. Jetzt erst recht.«

Tina und Bärbel fuhren in die Dienststelle. In ihrem Büro trafen sie auf Hallermeier, der offensichtlich ungeduldig auf sie wartete.

»Herr Hallermeier? Was haben wir für ein Problem? Wo kommen Sie nicht weiter?«, fragte ihn Tina.

»Nun, es ist etwas Seltsames passiert. Die Tote ist die Frau von Staatsanwalt Vogt. Augenscheinlich hat sie Selbstmord begangen. Aber irgendetwas stimmt an der Sache nicht. Frau Vogt hatte, während sie an den Baum fuhr, telefoniert.«

»Wie Frau Mai auch?«

»Ja, und genau da liegt das Problem. Beide wurden von derselben Nummer angerufen. Außerdem hat die Kriminaltechnik auf Frau Vogts Handy eine seltsame Sprachnachricht gefunden.«

»Eine Sprachnachricht?«

»Ja, offensichtlich wurde Frau Vogt erpresst. Laut der Nachricht hat man ihre Kinder entführt und drohte ihnen mit dem Tod, wenn Frau Vogt nicht das tut, was ihr gesagt wird.«

»Worum ging es dabei? Um Geld?«, fragte Bärbel.

Hallermeier zuckte mit den Schultern und meinte: »Geld kann es nicht gewesen sein. Aber das ist im Augenblick auch zweitrangig. Viel wichtiger ist, dass die Kinder gar nicht entführt wurden.«

»Nicht entführt? Aber die Nachricht ...?«

»Das wissen wir leider auch noch nicht. Jedenfalls war es so, dass die Kollegen, die die Todesnachricht an Herrn Vogt brachten, berichteten, dass die zwei Kinder daheim waren«, erklärte Hallermeier sichtlich erregt.

»Daheim? Wusste Frau Vogt das denn nicht?«

»Nein, konnte sie auch nicht. Sie war am Samstag, also gestern, in Salzburg beim Einkaufen. Dort erreichte sie offenbar diese Nachricht. Anschließend ist sie sofort losgefahren und unterwegs eben an den Baum!« Hallermeier lief in dem Büro auf und ab.

»Was ich nicht verstehe, ist, warum hat sie nicht daheim angerufen und nach den Kindern gefragt? Es hätte sich doch auch um einen üblen Scherz handeln können?«, fragte Tina.

»Auch das wissen wir natürlich nicht. Wir können sie ja nicht danach fragen.«

»Wo ist diese Sprachnachricht? Kann ich mir die mal anhören?«, fragte Bärbel.

»Ja, ich hab sie dabei«, sagte er und gab Tina einen USB-Stick, den sie sofort in den Rechner steckte, nachdem sie ihn hochgefahren hatte. Sie klickte auf die Datei und hörte zu, als Kinderstimmen zu reden begannen: »Mama? Bitte tu, was der Mann sagt. Er hat gesagt, dass er uns erschießen wird, wenn du nicht genau das tust, was er von dir verlangt. Bitte Mama! Hol uns hier raus!« An diesem Punkt endete die Nachricht.

Tina sah Hallermeier an und fragte ihn: »Das ist alles? Mehr war da nicht drauf? Keine Forderung, kein Übergabezeitpunkt? Nichts?«

Hallermeier schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein, sonst war da nichts drauf. Die Technik ist aber gerade dabei, die Nachricht genauer zu untersuchen«, sagte er.

Tina überlegte und fragte dann: »Wenn wir jetzt davon ausgehen, dass es ein Unfall war, also kein Suizid, dann wäre es doch möglich, dass es auch bei Frau Mai ...?«

»Das wissen wir eben noch nicht. Drogen oder Alkohol waren jedenfalls nicht im Spiel. Das hätte Frau Mai auch nie getan.«

»Sie kannten Frau Mai?«

»Das kann man wohl sagen. Ich war dabei, als Herr und Frau Mai sich kennenlernten. Herr Mai ist ein ausgezeichneter Paraglider und seine Frau auch. Bei der Ausübung ihres Sports haben sie sich kennengelernt.«

»Und Sie waren dabei?«

»Ja, natürlich! Ich hab die zwei sogar miteinander bekannt gemacht.«

»Wie ... Entschuldigen Sie, wenn ich frage, aber wieso ...?«

»Wieso ich die beiden kenne? Ich mache auch Paragliding und ...«

»Sie?!«, fragte Tina überrascht.

»Ja, wieso nicht? Das ist ein wunderbarer Sport, bei dem man so richtig abschalten kann. Herr Mai hat es mir übrigens beigebracht.«

»Entschuldigen Sie, Herr Hallermeier, aber das hätte ich jetzt nicht gedacht.«

»Dass ich Sport treibe? Aber das tun Sie doch auch.«

»Nein, ich meine, ausgerechnet Paragliding? Das ist doch gefährlich oder etwa nicht?«

»Nein«, erwiderte Hallermeier und winkte ab. »Das ist halb so schlimm, wie es aussieht. Das ist überhaupt nicht gefährlich, wenn man keine unnötigen Risiken eingeht.«

»Dann sind Sie wohl so etwas wie ein Fachmann, was das angeht?«

»Nun, ich will nicht unbescheiden sein, aber was das Paragliding angeht ...«

»Können Sie sich vorstellen, dass Frau Mai ermordet wurde?«

»Nein, das war vielleicht ein Unfall. Aber Mord? Niemals! Wer sollte denn ein Interesse daran haben, ausgerechnet Frau Mai umzubringen? Außerdem haben erste Untersuchungen ergeben, dass an dem Schirm nichts manipuliert wurde.«

»Dann kann es ja auch kein Unfall gewesen sein. Denken Sie nicht?«

»Etwas anderes kann ich mir aber nicht vorstellen. Frau Mai hatte absolut keinen Grund, Selbstmord zu begehen. Die Ehe war glücklich, Herr Mai verdient gutes Geld und auch sonst war alles in Ordnung.«

»Was sagt eigentlich Herr Mai über die Sache?«

»Was soll er sagen? Er ist genauso überrascht wie alle, die sie kannten.«

»Aber Sie haben doch offensichtlich privaten Kontakt mit ihm. Da redet man doch ganz anders.«

»Ja, schon, aber im Endeffekt sagt man auch nicht alles. Frau Mai war übrigens ein gutes Stück jünger als ihr Mann. Sie war erst fünfunddreißig und Herr Mai ist bereits fünfundsechzig.«

»Das heißt?«, fragte Bärbel.

»Das heißt erst mal gar nichts. Uns, also unsere Freunde und mich hat es doch ein wenig verwundert, dass eine so junge und dazu außerordentlich hübsche Frau diesen, ich sag mal, älteren Herrn geheiratet hat.«

»Ging es dabei vielleicht um Geld? Oder auch weil Herr Mai einen so öffentlichen Beruf hat?«

»Nein, das glaube ich nicht. Wir hatten alle den Eindruck, dass es eine Liebesheirat ist.«

»Wann werden wir wissen, ob es Unfall, Mord oder Selbstmord war?«, fragte Tina.

»Ich denke, das wird sich noch im Laufe des Tages zeigen. Alle unsere Experten sind dran, dieses unschöne Ereignis aufzuklären.«

»Wie ist das jetzt mit Frau Vogt? Können Sie uns darüber schon etwas sagen? Es hieß doch, dass es ein Verkehrsunfall war«, wollte Tina wissen.

»Nun, darüber machen sich gerade unsere Kriminaltechniker ihre Gedanken. Es kann ein technisches Versagen infrage kommen, auch die Möglichkeit eines Anschlags überprüfen wir und auch alle anderen Aspekte werden überprüft. Auch war Frau Vogt nicht betrunken oder stand unter Drogeneinfluss. Telefoniert hat sie über die Freisprecheinrichtung.«

»Wo ist das Ganze eigentlich passiert?«

»Das war in der Nähe der Ortschaft Dorf. Die Straße geht dort geradeaus, und Frau Vogt muss aus welchem Grund auch immer, den Wagen nach rechts gezogen haben und ist frontal gegen einen Baum gefahren. Ein Zeuge sagt aus, dass sie ihn kurz zuvor noch mit hoher Geschwindigkeit überholt habe.«

»Aber dort ist die Straße doch kerzengerade?«, fragte Bärbel.

»Ja, das ist es doch. Gerade da ist unser Problem! Deshalb habe ich Sie auch dazugeholt, wofür ich mich nochmals entschuldige.«

»Gibt es sonst irgendwelche Hinweise?«

»Vorerst nicht. Wie gesagt, die KTU ist noch dran an der Sache.«

»Was für ein Fahrzeug fuhr Frau Vogt?«

»Zum Zeitpunkt des Unfalls fuhr sie einen Opel GT.«

»Das ist aber schon ein älteres Auto. Ein historisches Fahrzeug.«

»Na ja, wenn Sie so wollen. Ihr Mann hat ja mehrere davon.«

»Also eins ohne Sicherheitsgurt und Airbag?«

»Sicherheitsgurte hatte er schon, glaub ich, aber keine Airbags. Die gab's damals noch nicht. Beides hätte ihr ohnehin nichts genutzt, denn sie muss mit Vollgas gefahren sein.«

Bärbel fragte nach: »Sie sagten doch, dass beide mit derselben Nummer angerufen wurden. Gibt's da schon einen Namen?«

»Nein, leider nicht. Das ist die Nummer eines Prepaidhandys.«

»Einen Standort? Von wo aus wurde telefoniert?«

»Moment, da muss ich nachschauen«, sagte Hallermeier und verließ das Büro. Kurz darauf kam er mit einer Akte zurück. Er schlug sie auf und blätterte ein wenig darin. »Ach! Hier steht's. Bei Frau Mai wurde vom Wildkogel aus telefoniert. Das ist der Berg, von dem sie beim Paragliding gestartet ist.«

»Vom Wildkogel? Warum das denn? Frau Mai war doch kurz zuvor noch oben auf der Spitze des Berges, warum hat der Anrufer nicht gleich mit ihr gesprochen?

Wieso hat er gewartet, bis Frau Mai in der Luft war?«, fragte Tina erstaunt.

»Und wie war's bei Vogt?«, wollte Bärbel wissen.

»Bei Vogt? Ja, da stehen die Ergebnisse noch aus.«

Es klopfte an Tinas Bürotür. »Ja, bitte?«, sagte sie.

Kupfer kam herein und strahlte übers ganze Gesicht. »Wir haben's! Der Mitschnitt war ein Fake«, rief er aus.

»Welcher Mitschnitt? Wovon reden Sie?«, fragte Tina.

»Na, die Sprachmitteilung. Das war ein Fake!«

»Das müssen Sie uns jetzt aber schon genauer erklären«, bat Tina.

»Dazu müssten Sie zu mir ins Labor kommen. Dann kann ich es Ihnen besser veranschaulichen.«

»Dann machen wir das doch«, sagte Hallermeier.

Er, Tina und Bärbel folgten Kupfer in sein Labor, das sich ebenso wie die anderen Räume der Kriminaltechnik im Keller befand. Dort setzte sich Kupfer vor einen seiner Monitore und hob den Zeigefinger.

»Jetzt passen Sie mal auf«, sagte er und drückte eine Taste. Die Aufzeichnung begann zu laufen.

Tina hörte genau hin, denn vielleicht hatte sie ja zuvor etwas überhört oder nicht verstanden.

»Mama? Bitte tu, was der Mann sagt. Er hat gesagt, dass er uns erschießen wird, wenn du nicht genau das tust, was er von dir verlangt. Bitte Mama! Hol uns hier raus!«

Es war dieselbe Aufzeichnung, die sie zuvor gehört hatten.

Tina hob die Schultern und fragte: »Was ist da jetzt anders? Was haben Sie herausgefunden?«

»Passen Sie mal auf!«, sagte Kupfer und drückte wieder eine Taste. Tina lauschte.

»Maaaamaaaa? Biiiiiitteeuuuu, waaaaas ...«

»Gut das reicht«, rief Tina.

Kupfer stoppte sofort die Aufzeichnung.

»Was ist das?«, fragte Bärbel. »Ich versteh das nicht.«

Kupfer sah sie nachsichtig an: »Also, Frau Kürzinger, Sie kennen doch Puzzles?« Bärbel nickte nur. »Also das hier«, er zeigte auf den Monitor, »ist nicht viel anders. Hier wurden Sätze aus dem Zusammenhang gerissen und neu zusammengesetzt. Genauso wie ein Puzzle. Stück für Stück zusammengesetzt. Ein Wort nach dem anderen.«

»Und wie sind Sie Genie darauf gekommen?«, fragte ihn Tina.

Er lächelte geschmeichelt, fuhr aber dann fort: »Durch den Hintergrund. Eigentlich wollte ich ja nur wissen, wo die Aufnahme gemacht worden ist. Aber da ist mir ebenfalls etwas aufgefallen. Passen Sie mal auf!« Wieder drückte er eine Taste. Nun waren verschiedene Geräusche zu hören.

»Ein Wasserhahn«, rief Bärbel. »Das ist ein Wasserhahn, der rauscht, in einem Bad.«

Kupfer drückte wieder eine Taste und stoppte damit die Aufnahme. »Richtig. Jetzt weiter!« Er drückte erneut. Wieder war ein Geräusch zu hören, aber diesmal anders.

»Die Dusche. Das ist eine Dusche«, sagte Tina.

»Auch das ist richtig. Die Kandidatin hat somit einen Punkt.« Er lachte und wollte wieder eine Taste drücken.

»Ich glaub, das reicht für's Erste«, meinte Hallermeier.

»Da wären aber noch ein paar ...«, erwiderte Kupfer.

»Nein, danke. Ich glaub, wir können uns jetzt schon ein Bild davon machen«, erklärte Hallermeier.

Sie verließen Kupfers Büro und gingen wieder nach oben in Tinas und Bärbels Raum. Tina setzte sich an ihren Platz und Bärbel an ihren, der sich gegenüber befand. Hallermeier blieb stehen und sah die beiden fragend an.

»Wissen wir eigentlich sicher, dass die Stimmen von Frau Vogts Kindern stammen?«, fragte ihn Tina.

»Nein, das könnten auch andere sein. Aber Frau Vogt hätte das sicher gemerkt.«

»Dann werden wir dies erst einmal überprüfen.«

»Ich frag mich nur, wie der angebliche Entführer es geschafft hat, die Kinderstimmen aufzunehmen. Offenbar befanden die sich doch in einem Bad oder so«, stellte Bärbel in den Raum.

»Das wäre das Nächste, was wir checken müssen«, erwiderte Tina.

Hallermeier ging auf und ab. Offenbar dachte er angestrengt nach, denn er runzelte die Stirn, stützte einen Arm in der anderen

Hand ab und legte den Zeigefinger an den Mundwinkel. Laut sinnierte er: »Also, wenn ich das mal rein theoretisch betrachte, ist es so, dass der Täter, was immer er auch vorhatte, Gespräche der Kinder aufgenommen hat. Die Frage wäre erst einmal, wo. Aber ich gehe mal davon aus, dass dies im Bad der Familie geschehen sein muss. Wie aber kommt der Täter da hinein? Ich vermute mal, dass er entweder mit einem Richtmikrofon von außen gearbeitet hat oder aber auch, was das Wahrscheinlichste ist, im Bad Mikrofone installiert hat. Er hat also die Gespräche aufgezeichnet und sie dann so zusammengeschnitten, dass sie diese Sätze ergeben haben. Was er augenscheinlich nicht bedacht hat, ist der Umstand, dass wir das herausfiltern können. Aber warum auch? Er konnte ja sicher davon ausgehen, dass Frau Vogt nicht zur Polizei geht.« Abrupt blieb er stehen und sah Tina an. »Was halten Sie von der Theorie?«, fragte er sie.

»Na ja, hört sich logisch an. Es könnte durchaus so gewesen sein. Was mich aber am meisten interessiert, ist, was der Täter von Frau Vogt wollte. Irgendetwas wollte er doch damit erreichen. Sicher nicht, dass Frau Vogt sich umbringt«, antwortete Tina.

»Wer weiß? Aber Sie haben recht. Das ergibt keinen Sinn«, stimmte Hallermeier zu.

»Ich denk, wir sollten als Allererstes mal überprüfen, ob das wirklich die Stimmen von Frau Vogts Kindern sind«, warf Bärbel ein.

Tina schickte die Sprachdatei an ihr Handy. »Du hast recht, Bärbel. Also fahren wir erst einmal zum Haus der Vogts.«

»Soll ich mitkommen?«, fragte Hallermeier etwas unsicher.

»Nein, bleiben Sie hier und halten Sie die Stellung. Wir sehen zu, dass wir bald wieder da sind«, lehnte Tina ab und stand auf. Auch Bärbel erhob sich.

Im selben Moment klopfte wieder jemand an die Tür. »Herein!«, bat Tina.

Kupfer trat ein und strahlte wieder. »Wir haben noch etwas gefunden«, rief er freudig und hob einen kleinen Gegenstand hoch, der etwa die Größe eines Knopfes hatte.

»Was ist das?«, fragte Bärbel und trat neugierig näher.

»Eine Kamera! Das ist eine Kamera«, rief Kupfer wieder. Er schien sich zu freuen wie ein kleines Kind, das an Ostern sein Nest im Garten gefunden hatte.

»Wo haben Sie die her?«

»Ob Sie es glauben oder nicht, die war in den Lüftungsschlitzen vorn über der Stoßstange des Opels eingebaut!«

»Und wozu ist die gut?«, fragte Tina.

»Den Zweck dafür haben wir noch nicht herausgefunden. Wir wissen nur, dass solche Dinger gern für Überwachungen und bei der Spionage verwendet werden.«

»Überwachung? Spionage? Glauben Sie, Frau Vogt hatte ...?«, fragte Hallermeier erstaunt.

»Nein, ich sagte doch schon, dass wir in diesem Fall noch nicht wissen, wofür die eingebaut war und welchem Zweck sie dienen sollte«, unterbrach ihn Kupfer.

Tina wandte sich der Tür zu, verabschiedete sich und verließ mit Bärbel das Büro.

»Des is scho sötsam. So a Kamera? Worum is de in dem Auto einbaut wurn?«, fragte Bärbel nachdenklich.

»Des wern mer scho no rauskriang. Iatz foahrn mer erscht amoi zum Herrn Vogt.«

Mehr unter midnight.ullstein.de